**Zeitschrift:** Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 3 (1908-1909)

**Heft:** 13

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Umschau

Mendelsjohns hundertster Geburts= tag. Mendelssohns hundertster Geburts= tag ging ziemlich unbemerkt vorüber. Selbst in Deutschland, wo man doch so gerne Jubiläen feiert, fühlte man sich nicht be= müßigt, den Geburtstag Mendelssohns in festlicher Weise zu begehen. In der Schweiz noch weniger. In Bern 3. B. erwähnte meines Wissens keine der Tageszeitungen die hundertste Wiederkehr des Geburts= festes des Tondichters. Ein Gesangverein. der Berner Männerchor, war es allein, der sich dieses Tages erinnerte und der im Rreise seiner Mitglieder durch einen Vortrag und durch die Wiedergabe einiger Mendelssohnscher Kompositionen auf die Bedeutung des großen Musikers hinwies. Mendelssohn hat dieses ungewöhnliche Schweigen und diese Zurückhaltung nicht verdient. Durch Wagner = Lisat ist der Tondichter in den letten Jahrzehnten sehr in den Hintergrund gedrängt worden, und die leicht ansprechende Lieblichkeit, der bestrickende Schmelz, den so viele seiner Werke besitzen, murde bei ihm ichlieflich nur noch als Mangel an Tiefe gedeutet. Aber man tut Unrecht daran, Mendelssohn die Tiefe abzusprechen; daß er in unge= wöhnlich tiefer Weise fühlte — daran kann kein Zweisel bestehen. Seine "Lieder ohne Worte" und seine Kompositionen für Singstimme und Klavier atmen eine Innigkeit, die nur aus tiefstem Bergen quellen kann. Mendelssohn hat jedoch auch tief gedacht: er hatte freilich nicht die grüblerische Anlage, die etwa einem Brahms eignet, aber er war auch nie oberflächlich, nie banal. Seine Sympho= nien, oder auch sein Oftett für vier Violinen, zwei Biolen und zwei Bioloncelle sind hierfür die besten Belege; Stimmung und Gedanke paart sich in ihnen oft ganz wundervoll. — Mendelssohns Schaffens= kraft war unerschöpflich. Unerschöpflich war auch das Quellen seiner Phantasie,

die ihn für das Wirken auf allen Ge= bieten der Musik befähigte, mit Ausnahme der Oper. Und doch ging Mendelssohns große Sehnsucht gerade nach der Betäti= gung auf diesem Felde. Das Fehlschlagen seiner Bersuche, sich auch hier durchzuseten. hat ihn dann um so nachdrücklicher dorthin gewiesen, wo seine eigenste Begabung lag. Mendelssohns Kunst in Kürze zu charakterisieren, hat keinen Sinn. Denn unser Volk kennt gerade diesen Tondichter doch zu gut und weiß auch, was es ihm zu danken hat. Aber auf ein Faktum möchte ich noch hinweisen, das fast ganz in Bergessenheit geraten ist: wir haben Men= delssohn die Wiedergewinnung der Bachschen Matthäuspassion zu verdanken. Fast hundert Jahre waren vergangen, seit die Matthäuspassion geschaffen war, als der damals kaum zwanzigjährige Mendelssohn unter den größten Schwierigkeiten und Sindernissen eine Aufführung der Passion durchsetzte, die von diesem Tage an der musikalischen Welt wiedergewonnen war. Wenn man bedenkt, daß selbst Leute wie Belter nicht an die Möglichkeit einer weihevollen Aufführung glaubten, fann man die Größe, die Selbstverleugnung, den Mut und die Aufopferung erst recht würdigen, die dazu gehörten, eine Aufführung zu erzielen, von der Goethe sagte: "Es ist mir, als ob ich von ferne das Meer brausen hörte." G. Z.

Zürcher Stadttheater. Schauspiel. Zu Lichtmeß hatten wir eine Uraufführung: Carl Friedr. Wieg ands dreiaktiges Drama "Winternacht" wurde auf unsrer städtischen Schauspielbühne im Pfauentheater auf seine Wirksamkeit geprüft. Schon letztes Jahr hatte der auch den Lesern der Berner Rundschau wohlebefannte Autor an einem literarischen Wildenschaftsabend den ersten Akt zur Borlesung gebracht und damit einen starken Eindruck erzielt. Die Frage, die sich damals den Hörern aufdrängte, hatte nicht etwa der Bühnenwirkung gegolten, wohl aber erstand beim Einen und Andern das Bedenken, ob Wiegand sein Drama auf der dramatischen Höhe dieses ersten Aktes würde halten können; denn in diesen war eine solche Fülle des Geschehens bis zur Höhe vehementer Tragik zusammengerdrängt, daß man nur schwer sich vorstellen konnte, wie da für die Fortsetzung ein Plus denkbar sein würde. Diese Bedenken hat nun die Bekanntschaft mit dem ganzen Werke, und zwar im Theater, nicht bloß in einer Rezitation, wesentlich beseitigt.

Sehen wir uns zunächst diesen ersten Aft in seinen Hauptzügen an. Seit langen Jahren liegt mit autoritärer Schwere die Sand des Pfarrers Rohde über Steindorf (im thuringischen Niederhessen). Als ein kleiner Papst schaltet und waltet er. Wir sehen, wie er seine Gemeindeglieder, die jungen wie die alten, scharf regiert, an einem eklatanten Kalle. Der junge trokige Sohn des Holsteinbauers führt sein Gelüste unter den Dorfschönen ohne viel Bedenken spazieren: zwei Mädchen sind seiner Ver= führung (der sie wohl nicht allzu stark widerstanden haben) erlegen — die eine, die elternlose arme Anna Maria Bernstein, soll er auf das Gebot des Pfarrers, der ihm die Kniee auf den Beicht= und Betichemel niederzwingt, durch die Che ehrlich machen; der alte Holstein hat nichts dagegen. Die Zweite aber? Nun, ihr Bater, der Nicolaus Lang, wütend über die seinem Kind und seinem haus angetane Schmach, will selbstverständlich auch von keiner andern Lösung wissen, als daß die Ehe das Irreguläre ausgleiche; dem aber widersett sich der Pfarrer, der, wie wir sahen, dem jungen Solsteinschen den Weg vorgezeichnet hat; für die Gertraude Lang wird sich schon ein andrer passender Mann finden, dafür will er, der Pfarrer, schon sorgen. Und Nicolaus Lang muß sich, so furchtbar ungern er's tut, fügen; denn der Pfarrer hat ihn in der Hand als Entdeder, aber nicht Offenbarer eines Meineids des Lana.

So scheint diese Sache erledigt und geordnet. Allein menschliche ungezügelte Leidenschaft macht einen Strich durch alle pfarrherrlichen Zwangsvorsichtsmaßregeln und Machtgebote: am Abend der Winter= nacht gerät Lang mit dem Berführer seiner Tochter, wie dieser aus dem Pfarrhaus= garten auf dem Wege über die Mauer sich davonmacht zum Stelldichein mit der Anna Maria, zusammen, und die Begeg= nung endet mit der Tötung des jungen Holstein. Ins Pfarrhaus kehrt der Täter zurück. Des Pfarrers Tochter, die stille, in ihrem Willen vom Vater stark unter= jochte feine Magdalena, ist die Erste, die begreift, wie die Dinge zusammenhängen; der Pfarrer selbst erfährt das Furchtbare auch. Diesmal aber soll Lang nicht etwa auf des Pfarrers Schweigen rechnen dürfen; sofort soll er sich dem Gericht stellen zur Sühne seiner Tat. Da bittet Lang um einen kleinen Aufschub: zu Sause liegt seine alte Mutter auf den Tod: diese Nacht wird ihre lette sein. Soll sie nicht sterben dürfen, ohne das Entsetliche er= fahren zu haben: der Sohn als Mörder, ihre Enkelin als Verführte? Und ber Pfarrer bewilligt die kurze Frist: am andern Tag dann aber soll die Anzeige unbedingt erfolgen.

Dies der erste, wie man sieht reichlich bepackte erste Akt, der in der Aufführung, was sich leicht denken läßt, eine starke Wirkung ausübte und dem Autor mehr= fachen Hervorruf eintrug.

Auf dieser Fristgewährung baut sich der weitere Fortgang des Dramas auf. Es war ein ungemein kluger, sein Gefühl für die Dynamik des Dramas deuklich belegender Zug Wiegands, daß er den zweiten Akt von surchtbaren Entladungen freihielt und ihm ein gewisses episches farbiges Behagen verlieh. In der Dorfschenke, wo am Abend alles zusammensläuft zu Schwatz und Trank, wird die Bluttat besprochen; der Dorfgendarm, der gleich einen Verdächtigen (natürlich einen irrtümlich Verdächtigten) hat einstecken lassen, benützt das Wirtshaus als Schauplatz seiner wichtigtuerischen Amtstätigs

keit und beginnt sofort zu verhören und seine Recherchenweisheit auszukramen. Aber die falsche Kährte muß er bald aufgeben; der alte Holstein hat eine weit solidere. Aber aus den Spuren im Schnee beim und im Pfarrgarten zieht er die rechten Schlüsse doch nicht. Auf den Nico= laus Lang kommt er so wenig als irgend ein Anderer unter den Bauern. In Lang selbst aber ist nur der eine Gedanke le= bendig: für sein Schuldbekenntnis einen längern Aufschub erlangen zu können, als der Pfarrer ihm zugebilligt hat. Zu diesem Zwecke nimmt er, den der Pfarrer als eines seiner treuesten Gemeindeglieder alaubte ansprechen zu dürfen, seine Zuflucht zu der weisen Frau, die für alle geistigen und physischen Beschwerden, für die Krankheit des Menschen und des Tiers ihre probaten Mittelchen zur Verfügung hat, zur Frau des Dorfwirts. Sie soll ihre Gesundbeterei an der alten Lang erproben und so, indem dem Leben der Mutter Weiterdauer verschafft würde, dem Sohn (und Bluttäter) Straflosiakeit bescheren.

Diese Kalkulation macht der alte Holstein zunichte. Der dritte Aft bringt die Lösung. Bei der alten Lang hoden die Betschwestern und Betbrüder und er= ledigen unter dem Kommando der Dorfwirtin ihre Gebetsererzizien für Heilung der Kranken. In ihren Kon= ventikel bricht gewaltsam ein der alte Holstein. Auch er verlangt in dumpfem Aberglauben nach dem Dorffaktotum: die Zauberkundige soll den Mörder ausfindig machen, das Geheimnis der Tat noch in dieser Nacht gelüftet werden. Zu diesem 3wed hat der Alte die Bahre mit dem toten Sohn hereinschaffen lassen in das Zimmer, wo um das Krankenlager der Mutter Lang die Gebetsmühle klappert. In Anwesenheit des Toten muß der Bauber geschehen: ein Schluffel, an ber Dede aufgehängt, scheinbar von selbst in Bewegung geratend, soll durch seine Richtung und die Zahl seiner Drehungen den Ort, das Haus angeben, in dem der Mörder weilt. Der Verdacht des alten Holstein ist schon vorher auf seltsame Ab=

wege geraten. Der haß mar dabei sein Wegleiter. Den Pfarrer selbst hält er der blutigen Tat an seinem Sohne für fähig. Einst hatte der Pfarrer ihn, den alten Holstein, ohne weiteres der Brand= stiftung bezichtigt, und diese Schmach hatte er auf sich sigen sassen müssen, lange, lange Jahre, und tödlicher Haß gegen den Urheber des anklagenden Wortes war seither seine Losung gewesen. Dieser Haß ist so blind geworden, daß er das Furchtbarite dem harten vastoralen Sittenrichter zutraut. Und der Schlüssel funktioniert so, daß sein Verdacht sich ihm zur Gewiß= heit verdichtet. In diesem Augenblick tritt der Pfarrer selbst, von dem Gebetsschwin= del unterrichtet, ins Gemach. Er verläßt es nicht wieder; die unerwartete unglaub= liche Anschuldigung, die aus des alten Holstein Mund wild an sein Ohr dringt, bricht ihm, dem vor kurzem erst schwere Krankheit hart zugesetzt hat, das Herz. Erst an seiner Leiche wird dem alten Holstein sein Unrecht klar: denn der Tod des Pfarrers hat nun auch dem verstockten Nicolaus Lang die Zunge zum Schuld= bekenntnis gelöst . . . .

Mit fräftiger Sand ist der Stoff, dem man die Echtheit der Lokalfarbe sofort anmerkt, von Wiegand organisiert und mit heißem dramatischem Atem bedacht worden. Das Temperamentvolle des ganzen Wurfs, die saftige Lebendigkeit der meisten Ge= stalten, das resolute auch vor starken Effetten nicht zurückschreckende Ausgestalten der entscheidenden Szenen — das sind die Vorzüge dieses dramatischen Erstlings: das, was verheißungsvoll in die Zukunft Die psychologische Verankerung weist. der Handlung ist nicht von derselben Qualität. Auf die törichte Verdächtigung des Pfarrers von seiten des alten Holstein den tragischen Schluß aufzubauen. wirft durchaus nicht überzeugend. Aber das Starke. Naturwüchsige, dichterisch klar und farbig Geschaute des Dramas verhalf ihm zu einem ehrlichen, starken Erfolg. an dem nicht zu deuteln ist.

Die Aufführung war nach Darstellung und Inszenierung schlechthin mustergültig.

Man darf wohl ohne übertreibung sagen: eine derartig rund geratene Première haben wir noch nie in unserem Schauspiel ersebt. Oberregisseur Danegger hat hier wieder Ausgezeichnetes geleistet. Er selbst spielte den Pfarrer mit der ganzen Kunst seiner scharfen Charafteristik, und der alte Holstein des Hern Chrens und der Nicolaus Lang Hrn. Mosers — um nur diese Hauptdarsteller zu nennen — sekundierten untadelig. Der Abend war sür unser Schauspiel ebenso ehrenvoll wie für den Autor.

Berner Stadttheater. Schaufpiel. Die deutschen Aleinstädter. Lust= spiel von Kozebue. Rozebue nennt man seinen Namen, so steigt un= willfürlich die Vorstellung von etwas Verstaubtem, Abgestandenem, überlebtem in uns auf. Wer nicht zünftiger Literarhistori= fer ist, kennt die Werke Rogebues allenfalls aus der Literaturgeschichte — aus eigener Anschauung, eigener Lektüre nur in den seltensten Fällen. Ich weiß nicht, war es München oder Berlin, das zuerst auf den Gedanken gekommen ift, Rogebue aus Staub und Vergessenheit hervorzuziehen; eines aber ist sicher: daß das Experiment vorzüglich gelungen ist und daß das Roke= buesche Lustspiel über eine Bühne nach der andern geht und überall fröhliches Lachen und Freude schafft. Denn obgleich die Gestalten im Biedermeierkostum über die Bühne ziehen - sie kommen uns doch höchst modern vor, und man freut sich behaglich der harmlosen Satyre, die auch für heute noch ihre unbeschränkte Berechti= gung hat. Das Lustspiel fand eine sehr hübsche Aufführung; ein munteres, nie stockendes Tempo, eine angemessene Aus= stattung, und eine befriedigende Besetzung fast sämtlicher Rollen brachten das Stück zu bester Wirkung. Die Regie lag in den Händen von Franz Kauer. G. Z.

— Oper. Gastspiel Sigrid Arnoldson. Sigrid Arnoldson ist wohl eine der letzen Repräsentantinnen alter Gesangskunst. Die Unfehlbarkeit ihres Tonansates und die Klarheit und Gesschmeidigkeit ihrer Koloraturen, dazu vor allem die Modulationsmöglichkeiten ihres Organes — dies sind alles Dinge, die, wie Franz Liszt schon sagte, beinahe zur Sage geworden sind.

Aber Sigrid Arnoldson bietet in ihren Bühnenleiftungen auch den Beweis dafür, daß diese intensive Gesangskunst unserem modernen Empfinden nicht unbedingt und allein zusagt. Denn gerade diese gefeierte Künstlerin — sie hat mich als Vertreterin ihrer Partien (Traviata, Carmen, Mar= garethe) enttäuscht. Der wundervolle Klangreiz ihrer Stimme war durchaus nicht immer adäquat zum Ausdruck einer Stimmung oder eines Charafters. Der Stimme und ihrer Kunst zuliebe vergaß Sigrid Arnoldson die höchste Aufgabe des heutigen Bühnenkünstlers, den ideellen Gehalt seiner Rolle ganz auszuschöpfen, Empfindung auszulösen, in scharfen Umrissen einen Charafter darzustellen.

Und Sigrid Arnoldson hatte gerade solche Gestalten bei ihrem Gastspiel gewählt, die psnchologisch interessant sind; was wir aber vernahmen, war durchaus nicht etwa die Charafterisierung der italienisch=französischen Traviata, der spa= nischen Carmen, des deutschen Gretchen (Rollen, die in dieser Folge geradezu zu vergleichender Analnse herausfordern), son= dern wir hörten stets nur Sigrid Arnoldson mit ihrer schönen Stimme, ihren Roloraturen, ihrer Gesangskunst - ein Konzert auf der Bühne, ein Gesangssolo mit Chorund Orchesterbegleitung. Denn ihre ganze Umgebung mußte ihrer Kunst weichen, mußte vor dem Charme ihrer Erscheinung und vor der Eleganz ihrer Sprache weit zurücktreten. Sogar das Orchester spielte nur die Rolle gehorsamer Seerfolge. Sigrid Arnoldson machte aber auch nicht den geringsten Versuch, die tüchtigsten ihrer Mitspieler neben sich hervortreten zu lassen, sich mit ihnen im fünstlerischen Wirken zu vereinigen.

Dies alles hat auch unser Publikum empfunden, das in lautem Beifall das anerkannte, was die Künstlerin in ihrem Können auszeichnete, das aber seinerseits Sigrid Arnoldson nicht warm an sein Herd schloß, sondern wie einen leuchtenden Stern wohl bewunderte, aber rasch wieder vergessen hat. E. H—11.

Baster Musikleben. Im VII. Sym= phoniekonzert der allgemeinen Musikgesell= ichaft spielte Rarl Flesch aus Berlin das Beethovensche Violinkonzert. Vermöge seiner unfehlbar sichern Technik, zu der sich reifes musikalisches Empfinden und flare Gestaltungstraft gesellen, hatte der Geiger einen vollen und großen Erfolg. In der Violinsonate von Nardini, sowie in der Bachschen Zugabe bewies er feinstes Stilgefühl; in ersterer wußte er den weichen, melodiösen Charakter trefflich wiederzugeben, und bei Bach überraschte er durch große Plastif. — Das Orchester spielte arokzügig die Ouvertüre zu Egmont von Beethoven, und der Symphonie in D-Dur (Br. & H. 2) wurde eine forg= fältig vorbereitete, stilgerechte Ausführung zuteil. — Am 31. Januar gab die Basler Liedertafel im Münster ihr alljährlich wiederkehrendes Orchesterkonzert. Hauptwerk des Abends war das "Liebes= mahl der Apostel" für Chor und Orchester von Richard Wagner. Das an den aus= führenden Chor sehr große Anforderungen stellende Werk gelang vorzüglich. Reinheit der Intonation, reichschattierte Dynamik und schwungvolle Darstellung waren besonders hervorzuheben. Interessant war der "Sonnenhymnus" für Solo-Bariton, Chor und Orchester von Franz List nach Worten von Franz von Assisi. Das Werk ist im Stil alter Kirchengesänge gehalten und hat als solches etwas Monumentales an sich. Der Baritonist Jung aus Basel sang die Solopartie in sehr sympathischer und musikalischer Weise. Dasselbe ist von seinem Bortrag des Richard Straufichen Hnmnus für Bariton und Orchester zu sagen. Frl. Homburger aus St. Gallen sang mit schöner Tongebung und mit warmem Ausdruck das Buflied von Beethoven sowie "procession" und "panis angelicus" von César Franck zur Orgel; Ad. hamm begleitete feinsinnig. - Beet= hovens "Chor der Gefangenen" aus Fidelio hinterließ auch diesmal wieder in der warmbeseelten Ausführung durch Liedertafel einen nachhaltigen Gindrud. Eingeleitet wurde das genufreiche Konzert durch Mendelssohns "Festgesang an die Künstler" für Männerchor und Orchester. In allen Vorträgen des Chores machte sich die vorzügliche Schulung und die von einer hohen fünstlerischen Intelli= genz getragene Leitung des Ganzen durch Kapellmeister Suter bemerkbar. Der V. Kammermusitabend brachte als Novität eine Sonate für Violoncell und Klavier (Manustript) von Sans Suber. Das Werk gehört zum Schönsten und Bedeutenosten, was der Komponist auf diesem Gebiete geschaffen hat. Schon die Behandlung der beiden Instrumente ist so ihrem Charafter entsprechend, und die ganze Anlage der Sonate so im echten Kammermusitstil gehalten, daß das Werk schon in dieser Hinsicht als ein Muster hingestellt werden darf. Dabei fließt darin der reiche Born Huberscher Phantasie und Erfindungsfraft in ungeschmälerter Fülle, und die große Gewandtheit des Komponisten in der Form, sowie seine immer gewählte Ausdrucksweise lassen dieses neue Opus des unermüdlichen Basler Meisters als eine sehr wertvolle Bereicherung der Kammermusikliteratur er= icheinen. - Den Cellopart spielte mit schönem Ion Willy Treichler, und am Flügel saß der Komponist selbst, der jedes= mal von neuem entzückt als Kammermusik= spieler. — Das Quartett spielte an dem Abend noch Handus Streichquartett in D-Dur, op. 76, sowie das Quartett in A-Dur, op. 18, von Beethoven. Beiden Werken wurde eine sorgfältige und musi= S. E. Brl. falische Ausführung zuteil.

Zürcher Musitleben. Bon den übrigen Werten des sechsten Abonnementskonzertes (18. und 19. Januar), über dessen Hauptenummer, Berlioz' "Symphonie phantastique" wir schon das letztemal reserierten, nennen wir neben der Ouvertüre zur Oper "Benvenuto Cellini" desselben Meisters zunächst eine "Petite Suite" für Orchester von Claude Debussy, eine Reihe von vier höchst seinen, characteris

stischen Tondichtungen, aus denen weit mehr der große Stimmungsmaler als der en= ragierte Neuerer und musikalische Welt= verbesserer zu uns spricht. In dem Solisten des Abends, herrn &. Plamondon aus Paris, lernten wir einen Tenoristen von selten vortrefflicher Stimmbildung und glänzendem, wenn auch nicht abnorm starkem Material kennen, der mit der Szene "Le repos de la Sainte Famille" aus Berliog', "l'Enfance du Christ" und vier Liedern "Chanson triste" und "Phidylė" von Henri Duparc, "Au cimetière" von St=Saëns und "Noc= turne" von Cefar Frand Proben feiner Interpretationskunst ablegte. Speziell das Gebiet einer weichen, zarten Sentimen= talität, auf die die Vorträge zum größten Teil gestimmt waren, liegt dem Sänger ausgezeichnet. — Aus dem Monat Januar müssen wir noch in aller Kürze die Kla= vierabende der vortrefflichen Bianistin Télémaque Lambrino (15. Januar) und Bruno Sinze=Reinhold (22. Januar) — letterer spielte u. a. das selten gehörte Seb. Bachiche Jugendwert "Capriccio über die Abreise seines lieben Bruders" — sowie das gelungene Konzert von Angelo Ressissoglu (Klavier) aus Zürich und Richard Zimmer= mann (Bariton) aus Stuttgart erwähnen, in dem als Novität zwei feine Lieder "Sonntagsmorgen" und "Herbstveilchen" (Ged. v. B. Widmann) Ressissoglus zum Vortrag kamen. Der 24. Januar brachte überdies ein Konzert des "Lehrer= innenchors Zürich" im Konservatorium, an dem neben anderem ein neues Werf für dreistimmigen Frauenchor, Soli und Klavier, "Die falsche Brinzessin" (Ged. v. Frig Werner) von C. Attenhofer, dem Dirigenten des tüchtigen Chors, aus der Taufe gehoben wurde.

Die musikalischen Leistungen des Februar waren bisher fast durchaus dem Andenken Felix Mendelssohn=Bartholdys gewidmet, dessen hundertsten Geburtstag wir am 3. Februar seierten. Bon den beiden Meisterouvertüren, der Hebridenouvertüre und der zum Sommers

nachtstraum, umrahmt, brachte das sie= bente Abonnementskonzert vom 1. und 2. Februar in seinem ersten Teile das unvergängliche Biolinkonzert, dessen Solopartie durch unseren Konzertmeister, Willem de Boer, eine ausgezeichnete Wiedergabe erfuhr. Den zweiten Teil füllte "Die erste Walpurgisnacht" für Chor, Soli und Orchester (Ballade von Goethe). Der "Gemischte Chor Zürich" bot unter Volkmar Andreaes vorzüglicher Direktion hier eine mustergültige Leistung. Bon den Solisten wußten unsere einhei= mischen Künstler, Frau Mina Neumann=Weidele (Alt) und herr Al= fred Flury (Tenor) ihren Aufgaben in dankenswerter Weise zu genügen — wenn schon Frau Neumann sich hüten soll, nicht zu sehr in sentimentale Klagetöne zu ver= fallen - während herr Dr. Alfred Safler aus Berlin sich am 1. aus un= bekannten Gründen seiner Aufgabe so wenig gewachsen zeigte, daß die Bariton= partie am 2. durch ein Vereinsmitglied, Herrn Linder, in anerkennenswerter Weise — durchgeführt werden mußte. Am dritten hielt herr Professor Philipp Wolfrum aus Heidelberg im kleinen Tonhallesaal eine geistreiche Festrede, die ein klares — wenn auch leises — Bild des Menschen und Künstlers Mendelssohn entrollte, und herr Dr. hakler sang zu Fr. Nigglis Begleitung sieben der schönsten Lieder des Gefeierten, uns aufs neue von seinen prächtigen Stimmitteln und seiner temperamentvollen Vortrags= kunst überzeugend. Die Kammermusik vom 4. endlich brachte das Streichquartett in E-Moll, op. 44, die Sonate für Klavier und Violoncello in D-Dur, op. 58, und das C=Moll=Trio. op. 66 — gespielt von den Herren W. de Boer, Paul Effek (Geige), Joseph Chner (Bratiche), E. Rönt= gen (Cello), Rob. Freund (Klavier). Die Aufführungen in ihrer Gesamtheit wußten uns aufs neue zu überzeugen, daß uns in Mendelssohn ein Künstler edelster Art gegeben mar, feiner jener Großen, deren Geist himmel und Erde in allen ihren Tiefen umspannt, aber einer jener Edlen.

Gottgeliebten, denen die Welt ein schöner Garten und das Leben ein schönes Gesdicht ist und aus deren Kunst ein nie versiegender Quell feinster, liebenswürdigster Anmut rauscht.

Ein gänzlich anderes Bild gewährte das Extra-Ronzert der Tonhalle mit Eve Simonn aus Bruffel vom 9. Februar. Die mit gewaltigen Lobeserhebungen an= gefündigte Koloratursängerin wußte uns allerdings von einer außerordentlichen Rehlfertigkeit zu überzeugen, sie ist eine Stimmvirtuosin im vollsten Sinne. Da= gegen läßt sich eine gewisse spröde Rühle der Stimme, die so vielen "geborenen" Koloraturfängerinnen eigen, auch hier nicht ganz leugnen. Wir glauben übrigens, daß Frl. Simonns Plak weit mehr als im Konzertsaal auf der Bühne ist, wo ihren Leistungen sicher ein ganz anderer durchgreifender Erfolg beschieden sein wird. Das Orchester, unter Andreaes Leitung, svielte eine interessante Ouverture zu Coldonis Lustipiel "Le Baruffe Chiozotte" und einen piemontesischen Tanz (Nr. 1) für kleines Orchester von Sinigaglia, sowie ein reizendes Stück "il ruscello" für Streichorchefter von Bolzoni und Rof= sinis Ouverture zur Oper "Wilhelm Tell". Rossini, Donizetti, Legrenzi, A. Lotti und N. Jomelli bestritten das Programm von Frl. Simonn. W. H.

St. Gallen. Mitteilungen der Theaterfanzleien in der Presse pflegen recht flüchtig= interessierenden Charafters zu sein; heuer findet sich in denjenigen unseres Stadt= theaters gelegentlich eine gelassene Auftlärung, die wohl über das Lokale hinaus Beachtung verdient. So wenn wir auf diesem Wege erfahren, daß die Dichter Ibsen, Sebbel, Grillparzer, Wied. Rostand und Esmann zusammen= gerechnet mit Erstaufführungen für unsere Stadt dem Theater kaum zu einer Einnahme verhalfen, die auch nur annähernd der einer gut besuchten "Dollar= prinzessin" oder "Lustigen Witwe" ent= sprochen hätte. "Spiegelein, Spiegelein an der Wand . . . " und an die Adresse löblichen Publikums: " . . kannst Dei

lieblich's Bildle drinne schaue". In den aufschlufreichen Auseinandersetzungen, durch welche der gegenwärtige Direktor des St. Galler Stadttheaters, Paul v. Bongardt, vor einiger Zeit die lokalen Theater= verhältnisse beleuchtete, in einem Kreise. den die Leitung des Kunstvereins geladen hatte, ichlog herr v. Bongardt mit der Erklärung, wenn das Theater, bei uns wie anderswo, wirklich eine Bildungs= stätte werden sollte, dann müßte es dem Bolke, dem Bürger, der Allgemeinheit gehören, mußte sein Besuch jedem Burger unentgeltlich frei stehen. Erst dann könnte es in der Art wie Museen eine wirkliche Bildungsstätte werden. Dann müßten. fönnten aber auch, die seichten Waren aus dem Spielplan beseitigt werden, wäre das Beste in würdiger Form zu bieten. Dann erst bliebe Zeit, jedes zur Aufführung gelangende Werk gründlich und gediegen vorzubereiten. Würde das Theater in dieser Weise wirkliches Gemeinaut der Bürger und für jeden frei, so mare es leichter, meint Herr v. Bongardt, 150,000 Fr. für das Theater auf dem Steuerwege zu= sammenzubringen, wie heute auch nur Fr. 30,000 als städtische Zulage. Und fäme der einzelne im "eintrittfreien Theater" auch nicht just oft ins Theater, so fönnte ihm doch jedesmal eine lang= anhaltende Befriedigung geboten werden; beim Betrieb, wie er in solchen mittleren Theatern zurzeit sich von selbst ergibt, tann nicht ein echt fünstlerisches Arbeiten sein, da er zur bedauerlichsten überhekung des Personals wird, das von einem Stück zum andern jagen muß. Also Herr v. Bon= gardt, der den Krankheitszustand mit Schärfe zeichnet, auch die Rostenziffern des Theaterbetriebs ins Feld führt. Wenn er flagt, daß, bei uns wenigstens, das große Bublikum dem Theater fremd gegen= überstehe, so möchten wir als Hauptursache jene dilettierende Selbstproduktion erken= nen, die auf allen Gebieten des mehr oder weniger fünstlerischen Genusses, im Musikbetrieb, Theaterspielen 2c. Trumpf ist. Es müßte wieder einmal die Einsicht durchdringen, daß Kunft am beiten pon

Künstlern geliesert wird und das Publistum getrost einfaches, simples Publikum bleiben dürste, statt alles selbst zu machen. Die entzückte Selbstbespiegelung in diesem Gesellschaftsbetriebe tötet den Sinn für das Bessere.

Marau. Der Adolf Fren=Abend. den die literarische Gesellschaft in Berdankenswerter Weise in der zweitletten Woche des Januar veranstaltete, war von schönstem fünstlerischem Erfolge begleitet und brachte dem im Baterlande und in deutschen Landen hochangesehenen und beliebten Dichter von seiten seiner Bater= stadt eine erfreuliche Ehrung ein. Es ist hier wohl überflüssig von Freys Bedeutung als Epiker und Lyriker zu sprechen; sein Name hat einen hellen Klang und das vor allem durch die Tiefgründigkeit des poe= tischen Wesens und durch die nie fehlende fünstlerische Gestaltungskraft seines Trä= gers. So ist Aarau stolz darauf, den Dich= ter den seinen zu nennen.

Adolf Fren leitete den Abend ein mit der schlichten, jedes Pathos vermeidenden Vorlesung eines Kapitels aus seinem noch ungedruckten Roman "Der Zweikampf der Damen". Diese Schöpfung selbst wird Frens Debut sein in der Romanschrift= stellerei. Er spielt sich im 17. Jahrhundert unter den bekannten feudalen Geschlechtern von Graffenried, de Boncourt, von Strätt= lingen ab. Die Situation ist mit köstlicher Frische gezeichnet, die Gestalten darin sind lebenskräftig, voll brillanter Blastik, die Sandlung, mit interessanten Momenten gespidt, fließt fesselnd und prächtig unterhal= tend dahin. Dann las der Dichter noch drei seiner Liebeslieder vor, von denen das zu Ehren Salomon Gegners verfaßte Zwiegespräch "Damon und Doris" und ein im heimischen Dialekt gehaltenes, von freundlichem Humor getragenes Gedicht des Vortragenden ganze Kunst als fein= fühlenden Lyriker zeigten.

Den Hauptteil des Abend bestritt die geschätzte Zürcher Konzertsängerin Frl. Frida Hegar. Sie sang nicht weniger als fünfzehn Lieder, alle von Adolf Fren gedichtet und von Hegar, Brahms, Othmar Schöck, L. C. Wolf und Fritz Niggli in Töne gesetzt. Die Sängerin ging mit liebevoller Empfindung und großem Versständnis auf die Intentionen des Dichters wie der Komponisten ein, wobei ihr das schwermütige "Schlummerlied" und das stimmungsvolle "Jusslucht" wunderbar ergreifend gelangen. Das Schönste und Lieblichste bot sie endlich in den von Fritz Niggli vertonten schweizerdeutschen Gedichten, deren ganze poetische und musifalische Schönheit sie ins hellste Licht rückte und dabei vom Komponisten am Klavier vorzüglich unterstützt wurde.

Der Adolf Frey-Abend hat in Aarau einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Dienstag den 2. Februar sprach dann ebenfalls in der literarischen Gesellschaft vor einem fehr gahlreichen Auditorium Berr Prof. Dr. Weefe aus Bern über das Thema: Wie soll man Kunstwerke betrachten. Es war von vornherein nicht Absicht des Bortragenden, in gelehrten Kunsttheorien sich zu ergeben, den Sistorifer aufmar= schieren zu lassen, sondern er wollte an Sand von Lichtbildern, durch die Demon= stration von Runstwerken, diese direkt auf den Zuschauer sprechen lassen. Der ge= wünschte Effett blieb nicht aus. Nach einer furgen, ästhetischen Einleitung über das Sohe der Kunft ging Serr Prof. Weese gleich zur Demonstration über. Als Vor= lagen dienten ihm die bekanntesten und berühmtesten Werke unserer einheimischen Rünstler; es war also ein Stück Heimat= funst. Schweizerfunst, über die er in ebenso poetischer, wie geistreicher Weise sprach. Nach einigen niederländischen Meistern, zwei Abschnitten aus Holbeins "Totentanz" und einem Albrecht Dürers war es zunächst Bödlin, den er mit seiner ganzen unüber= trefflichen Stimmungskunft, seiner virtuosen Beherrschung der Wirklichkeit in der Natur und mit seiner eminenten Kraft der Farben= wiedergabe in den Schöpfungen: "Triton und Nereide", "Das Schweigen im Walde", "Die Toteninsel" usw. sprechen ließ. Dann folgten Werke von Buri, Emmenegger, Giacometti und Cuno Amiet, deren im= pressionistische Richtung ber Vortragende

mit begeisterten Worten pries. Es ge= schah dabei wohl mit Absicht, daß Serr Prof. Weese meist bekannte Bilder por= demonstrierte, ihre Wirkung war eine viel stärkere, als diejenige der Sujets, die den meisten unter dem Publikum fremd waren. Man mußte nur bedauern, daß der Apparat nicht auch die Karben wiedergeben konnte. Es war von höchstem Interesse. wie der Vortragende namentlich eingehend auf das Wesen des Impressionismus ein= Nach den Impressionisten folgte trat. Sodler, der seinen eigenen Weg geht, der zur Einheit, zur Geschlossenheit, zur Gleichartigkeit führt. Er ist der Symboliter. die andern sind die Lyriker. Hodler hat seine Richtung nicht selbst erfunden, aber Herr Prof. Weese hat ihr den Namen gegeben, er nennt diese Richtung im Gegensak zum Impressionismus, Eurythmie.

Der vollständig freie, von innerer Wärme gehobene Vortrag machte großen Eindruck. Es will Herr Prof. Weese aus seinen Zuhörern nicht sofort perfette Kunst= fenner machen, wie er sagte, er will ihnen nur das Leben weisen, wie es im Bilde besteht und atmet, den Moment zeigen. den der Künstler mit seinem Geiste und seiner hand festgehalten hat. Das Betrachten eines Kunstwerkes wird immer und rein subjektiv bleiben, das alte Sprichwort: de gustibus non est disputandum wird weiterbestehen. Doch das Urteil aus fremdem Munde, aus fremder Anschauung wird auf manches und vielleicht gerade auf das Wesentliche im Bilde, in einem Kunstwerke überhaupt, aufmerk= sam machen fönnen, was dem eigenen Auge entgeht. Herr Prof. Weese hat sich nicht nur als der feine Berner Kunsthi= storifer vorgestellt, sondern auch als ein Rünftler selber, in dessen Seele Feuer ist und Begeisterung für alles Schöne und Große. H.

Lausanne. Vier bernische Maler haben sich zu einer Ausstellung in der Grenette zusammengetan. Drei bekannte Namen, Plinio Colombi, Ernst Geiger, Traugott Senn, und ein ziemlich neuer, Werner Feuz. Von drei Seiten

ist der Saal voll Licht; denn die Erstaenannten sind ausgesprochene Sellmaler. Inmitten dieser Seiterkeit ist es ichwer auszuwählen, denn ein Bild teilt dem andern etwas von seiner Lebensfreude mit. Bon Colombi zieht mich "die Ebene von Belp" am meisten an. Es lieat etwas Dramatisches in diesem Bilde. Die Pappeln links, die einzelne rechts, wiederum die Scheune nach links gerückt, die strahlende Leere rechts, ergeben ein lebendiges Spiel um das scheinbare und das wahrhaftige Kraftzentrum. Und da= bei ist dieses Drama seines Sieges so sicher. Herrlich ist ein Teich und ungemein fein die radierten Landschaften; zu den von der Berner Weihnachtsausstellung her bekannten treten hier ein Tessiner= dorf, eins der Schlösser von Bellinzona und eine Rüche von jenseits des Gotthard.

Traugott Senn interessiert wohl vornehmlich durch seine streng erwogenen und geschlossenen Landschaften und Blusmenstücke. Von den Seebildern gefallen mir die vom Thunersee, deren energisches Gefüge einen bessern Rüchalt an der Wirklichkeit besitzt, bedeutend besser als die vom Zürichsee, der, glaube ich, eher geeignet ist, weichere Stimmungen auszulösen.

Ernst Geiger ift am reichlichsten, mit über dreißig Bildern, vertreten. Denn daß ich das hier einfüge: diese Ausstellung stellt uns in eine klare Mitte zwischen vier in ihrem ganzen Temperament und Können erschlossene Persönlichkeiten und gehört unter die besteingerichteten, die ich je gesehen habe. Bon Geiger sieht man aus früheren Jahren einige bedeutende Erinnerungen, die sich vorzüglich neben dem Neuen behaupten. So jenes samtene Hochtal im Schnee, in Lauener Bergwelt, und eines ebendaher, das an golddurch= sekten Plüsch gemahnt. Das höchste Interesse wird sich aber Bildern aus dem südlichen Frankreich zuwenden. Einem Meeresstrand, der mit sonnigen Tinten alles Rohe, selbst die wild gegeneinander geschichteten Steinblode, zu einem Epoe umstimmt. Einem Dolmen, der das frisch=

erblühte Land beherrscht und um seine gewaltigen Formen ordnet. über alles icon aber ein Clair de lune. Alles ist an den Rand einer Terrasse hingeleitet, fällt aber nicht herab, ist im stillen froh und rührt sich nicht. Der Mond beströmt nur durch die blaue Racht zwei einander zu= geneigte blätterlose Kronen mit seinem Schimmer. Und wenn wir die flimmernde Gegenseite der Bäume nicht genießen tönnen, so bleibt uns dafür vorn auf dem Gartenweg ein wundervolles Schattenspiel. Aber alles, Form, Farbenklang und die geräuschlose Bewegung ist, und das ent= scheidet, in ein im Grunde, im Anschaun, unlösbares Ganzes verschmolzen.

Die Auswahl ist schmal genug, die ich Aber noch bleiben einige hier treffe. Formen von Geigers Schaffen zu er= wähnen. Zwar zu den Exlibris scheint nichts Neues getreten zu sein; dafür aber findet man eine interessante Autotypie, "Sturm" und ein Aquarell, das gewisser= maßen die Mitte hält zwischen den Er= libris und den gediegenen Blumenstücken des Malers. Noch eins, hier ist der Raum, um die padende Sammelwirkung solcher mit flaren Farben aufgebauter Werklein auszukosten. Das gemahnt mich, nächstens einmal über deren Verwendung zu plau= dern. Es wird überraschend viel zu sagen sein.

Feuz steht zwischen Giron und den Alpen. Seine Bilder zeugen noch zu sehr von einem Zwiespalt. Dunkle Tonbrandungen hier, helle Blize und Brände dort. In zwei Bildern ist er überraschend er. In dem, das er offenbar am meisten schätt, "Auf der Alp". Gut komponiert, gut im Ton, mit einer markanten Mitte. Und einem andern, einem auf rundem hügel hingedehnten Hof, zu dem ein schlängelnder Weg führt: das Bild hat dieselben Tugenden wie das erste. Und nur die Tugenden. Keine Sensation. —

Das Auftreten der vier sympathischen Maler müßte, wenn es auf mich ankäme, zu einer Wiedereroberung der Waadt führen. Auch in diesem Sinne sind sie hochwillkommen. Die Ausstellung dauert vom 5.—25. Februar.

J. W.

Schaffhausen. Wir haben allen Grund, mit dem bisherigen Verlauf der "Saison" aufrieden au sein. Die letten drei Monate haben uns musikalische, theatralische Genuffe eingetragen, deren Qualität und Quantität unserer kleinen Stadt aleicher= massen zur Ehre gereichen. Das er fte musi= falische Ereignis der Saison war ein Ronzert der Stefn Gener, welche dies= mal noch mit einem ganz andern En= thusiasmus gefeiert wurde, als bei ihrem ersten Auftreten im Vorjahre. Männerchor, welcher unter der Leitung von Dr. Frit Prelinger in der letten Zeit offenbar starke Fortschritte macht, verdanken wir drei große, bleibende Ein= driide: in einem Schubert-Konzerte begeisterte Dr. Sakler mit seinen herrlichen Liedern das voll ausverkaufte Inthurneum; in der Kirche St. Johann entzückte wenige Wochen darauf Vivien Chartres, das Munderkind, mit ihrem Geigenspiel eine andächtig lauschende Gemeinde. Am gleichen Orte hat neulich am 7. Februar, Frau Welti=Herzog, einem dritten Konzert des Männerchors mit ihren wundervollen Gefängen die fünstlerische Weihe gegeben. Bum erstenmal hat der Männerchor, der größte Gesangverein unserer Stadt, den Versuch gewagt, seine Konzerte und damit das Musikleben der Stadt überhaupt durch Serbeiziehung eigentlicher "Musikgrößen" zu bereichern; nachdem dieser Versuch in jeder Hinsicht so glänzend ge= lungen ist und dem Beranstalter hobe Chre eintrug, wird der Männerchor nicht zögern, auf dem einmal betretenen Pfad rüstig weiter zu wandern.

itber diesen Männerchor-Konzerten stehen an der ersten Stelle unseres Musit-lebens die Abonnementskonzerte, welche ebenfalls unter der Leitung von Dr. Fritz Prelinger stehen. Drei von den vier Abonnementskonzerten dieser Saison sind bereits vorüber; die im Musitkollegium mitwirkenden Dilettanten haben im Verein mit den Berussmusikern des hiesigen Stadtsorchesters und der Konstanzer Regimentsmusik sehr ansehnliche Leistungen erreicht. Auch mit der Auswahl der Solisten hatte

der Leiter der Abonnementskonzerte wirkliches Glück; so hatte 3. B. im dritten Konzert vom 5. Februar der Winterthurer Bariton Dr. Piet Deutsch mit Liedern von Mendelssohn, Schubert und Löwe einen außerordentlichen Erfolg. Erfreuen sich die Abonnementskonzerte fast immer des stattlichsten Besuches, so erhalten die Kammermusikabende und Orgel= tonzerte nur selten ein größeres Audi= torium, obgleich auch diese musikalischen Beranstaltungen sehr gute Vertreter befigen. Dagegen haben die fog. populären Konzerte des jungen Stadtorchesters, welche gute Musik in breitere Volkskreise tragen sollen, rasch Anklang gefunden.

Auch auf literarischem Gebiete brachte die Saison bereits zwei interessante Abende. Zuerst dursten wir uns an der großen Vorstragskunst Dr. Em il Milans erfreuen, und kurz darauf war es das Chepaar Wolzogen, welches uns mit seinen Liedern und Vorträgen einen stimmungspollen Abend schuf.

Die Theatersaison begann für uns dies Jahr erst mit Neujahr. Daß unsere Stadt für einmal noch zu klein ist, um eine halbjährige Theatersaison alimen= tieren zu können, hat das lette Jahr gründlich gezeigt. Wiederum steht Frl. Direktor Cornelia Donhoff an der Spike unseres Theaters. Die künstlerische Einsicht und die Energie der Dame sind im gleichen Mage bewundernswert. Der anfänglich sehr flaue Theaterbesuch wird zusehend besser; namentlich auf dem Gebiete des modernen Dramas leistet die diesjährige Theatertruppe Gutes. gelegentlich selbst Vorzügliches. Da ver= gift man manchmal die sehr primitive Ausstattung unserer Bühne. W. W.

**Luzerner Tagesfragen.** Als Herr Rusdolf Lorenz Zürich mit einer Freilichtsbühne beglücken wollte, verbaten sich die maßgebenden Kreise das Kunstgeschenk. In Lugano soll es ähnlich gegangen sein. Luzern bot ein günstigeres Feld; man gab sich der angenehmen Hoffnung hin, das internationale Fremdenpublikum werde

in hellen Scharen Seelenläuterung durch die flassischen Dramen suchen, die im Gigen= wald droben von deutschen Berufsschau= spielern vorgeführt würden. Das Komitee legte einen Prospekt vor, der mit acht voll= besetten Vorstellungen und einem Rein= gewinn von Fr. 27,000 .- rechnete. Für Gründungskosten waren Fr. 280,000. veranschlagt. Die Subskription hat in ein paar Wochen noch keine hunderttausend Franken ergeben, so daß der Plan "vor= läufig" aufgegeben wird. So wenig wissen hier die Finanzleute ein sicheres Geschäft zu würdigen. Herrn Lorenz läßt man einfach ziehen. Diesmal vielleicht sogar aus den Marken des Landes!

Dafür werden andere Baufragen wieder aktuell. Kunstmuseum, städtisches Ge= sellschaftshaus, Konzertgebäude sind un= gelöste Probleme. Nur das Friedens= museum will endlich aus dem Provisorium heraustreten. Der Bau allein soll 450.000 Franken kosten. Diese Summe, wie die interessante Aufgabe, hätten einen Wett= bewerb wohl gelohnt. Als, nach Zei= tungsstimmen, ein genialer (!!) Architekt das Projekt einer sehr türmleinreichen Friedensburg vorlegte, verzichtete man auf weitere Lösungen. Und wir geben uns nicht die Mühe, den ...unstreitig ge= fälligen Eindrud" dieses Projektes zu bestreiten.

Die Schwingergruppe von Sugo Siegwart ist jest im Rahmen eines baumbepflanzten Plätchens aufaestellt. Der Kampf um kunstfremde Impondera= bilien, den die Gruppe entfachte, hat na= türlich das Wesentliche nicht berührt: die Eingliederung des Monumentes in den Raum. Man kann von allen Nebenfragen absehen und wird gestehen muffen, daß dieser Verherrlichung elementarer Men= schenkraft ein viel weiteres, vor allem Distanz gebietendes Milien angemessen wäre. Nachdem unsere Künstler wieder die architektonisch betonte Raumwirkung der Plastik erfaßt haben, befremdet es einem, daß sich Siegwart diesen kleinlichen Platz, dieses zierliche Postamentchen gefallen läkt. J. C. Bortragsabende Ernst Jahn. Auf Beranlassung der Freistudentenschaft Bern hielt Ernst Jahn zwei Bortragsabende in Bern, die ihm beide einen ausverkauften Saal brachten. Ich konnte leider nur dem zweiten Abend beiwohnen, an dem Jahn statt der angekündigten Novelle "Elisabeth", eine eben vollendete Erzählung "Der Tag der Perpetua" vorlas.

Heutag im Urnerland. Jede hand ist willkommen und begehrt, um die reiche Frucht des Sommers zu bergen. Ein Sandwerksburiche vom Rhein, einer von denen, für die das ganze Leben Fasching ist, die singen und frohgemut sind, solange sie die Augen offen halten und denen das Lieben so leicht fällt, wie das Bergessen, einer von diesen sorgenleichten Burschen wird auf seiner Wanderfahrt von Perpetuas Bater für einen Tag zum Seuen gedungen. Perpetua, die Braut eines trof= tenen, ehrlichen Bauern, der nur für die Arbeit lebt, wird von der lachenden Frohmütigkeit und den lustigen und innigen Liedern des fremden Burichen so gefangen genommen, daß sie, als der Mond am Himmel groß und rund aufsteigt und der Bursche weiter seines Weges zieht, ihm das Geleite gibt und am dunklen Wald= rand Rüsse mit ihm tauscht. Doch der Buriche zieht weiter, und in der träumen= den Nacht des Waldes hört Perpetua, an einen Baum gelehnt, das Wanderlied des fremden Gesellen in der Ferne verklingen. Perpetua heiratet ihren Verlobten nicht. Sie kauft sich eine Laute und singt und

spielt an lauen Sommerabenden und stillen Sonntagen Lieder, die das Bolk dort oben nicht kennt.

Diese neueste Erzählung Zahns scheint mir nicht gang auf der Sohe seiner andern Arbeiten zu stehen. So poetisch die Fabel ist, so dürftig ist sie auch. Sie reicht zu einem Stimmungsbilde aus, aber nicht zu einer ausgesponnenen Erzählung. Zahn mußte daher den Nachdruck auf die Darstellung des Unwesentlichen, Nebensächlichen legen, das er freilich mit wun= derbarer Beobachtungsgabe zu schildern versteht. Daß man den Gang der Geschichte bei einiger Phantasie schon nach den ersten Seiten mit aller Deutlichkeit voraussieht, möchte ich auch nicht als Vorzug bezeichnen. Am wenigsten befriedigend fand ich den Schluß der Novelle. Meinem Gefühl nach ist der Abschluß mit jenem Augenblicke erreicht, in dem Perpetua sich von dem Burichen reißt und schluchzend sein lettes "Balleri-vallerei" durch den nächtlichen Wald klingen hört. Daß Per= petua eine alte Jungfer geworden ist und sich die Marotte des Lautenspielens zu= gelegt hat, kann wenig interessieren; es bedeutet schließlich nur ein Sinübergleiten ins allzu Alltägliche aus einer wunder= samen Liebesnachtstimmung. — Außer dieser Erzählung trug der Dichter noch einige Gedichte vor, unter denen sich gang wundervolle fanden, und einige freund= liche, herzliche Anekdoten in Versen "Von Kindern".

## Literatur und Kunst des Pluslandes

Strauß' "Clektra". Richard Strauß' längst mit Spannung erwariete Oper "Elektra" ist am Hoftheater von Dresden, wo schon die "Salome" kreiert wurde, zum ersten Male aufgeführt worden. Es ist durchaus nicht leicht, sich aus den verschiedenen Berichten der Aritiker ein Bild dieses Werkes zu machen. Der äußere

Erfolg fehlte nicht; begeisterter Jubel begrüßte den Komponisten. Aber die Vorsbehalte sehlen nicht. Freilich geben die meisten Beurteiler zu, daß Hugo von Hoffmannsthals Tragödie durch die Verstonung an Wirkung gewonnen hat, während ein Hauptvorwurf gegen die Salome gerade die mangelnde Achtung vor dem